Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 14 — Lemberg, am 3. April (Ostermond) — 1932

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

4)

„Die Treppen! — Weißt du, mein Bub! — Die Treppen machen mir immer mehr zu schaffen.“ Ihre Worte überstürzten sich. „Es ist mir erst, als du gegangen bist, eingefallen, ob du dich nicht nach ihr erkundigen solltest. Ich meine — nach dieser — dieser Helene Chlodwig.“

Er zog lächelnd ihren Arm durch den seinen und nahm sie nach dem Wohnzimmer, das in seiner Traulichkeit gar nicht wie das Heim eines Junggesellen anmutete. „Setz dich, Mama. — Nein, setz dich erst. Du bist ja noch ganz atemlos. Mit deinen sechsundfünfzig Jahren solltest du keine Rekorde mehr aufzustellen versuchen.“

„Ich bin gefahren, Just.“

„Tram?“ — Er streichelte unterdessen ihre fahrigen Hände und zwang sie zwischen den seinen zur Ruhe.

„Ich habe mir ein Auto genommen.“

„Möglich!“ Sein Lachen klang knabenhaft übermütig durch das Zimmer und die Freude, mit welcher er sie an sich drückte, war so impulsiv, daß sie ratlos in seine strahlenden Augen sah.

„Warum lachst du, Just?“

„Weil du eine solche Verschwenderin wirst,“ er lachte wieder und drückte, auf der Lehne ihres Stuhles sitzend, den Kopf der völlig aus dem Gleichgewicht geratenen Frau an seine Schulter. „Liebe Mama, wie kannst du dich auch nur einen Augenblick mit dem Gedanken tragen, ich würde in einem Auskunftsbüro nach der Vergangenheit meiner Braut forschen. Denk doch nur, wenn sie davon erfährt.“ —

„Aber es geht doch um dein ganzes Lebensglück, Just. Wenn es nach mir ginge —“

„Mußt du dich denn ewig sorgen, Mutter,“ unterbrach er sie, streichelte ihr meliertes Haar und küßte sie auf die Wange. „Du bleibst jetzt bei mir, und zwar hältst du dich hier in diesem Stuhle ruhig. Dein alter Knabe braut dir inzwischen einen dicken Mokka.“

„Keinen dicken,“ sagte sie ängstlich.

„Dann einen dünnen, Muttchen! — Du sollst dich stillhalten,“ zankte er, als sie nach den Zündhölzern greifen wollte, die auf dem Tische lagen.

Er klingelte, ließ Wasser bringen und goß es in die weiße Glaskugel, unter welcher er ein Spiritusflämmchen aufflackern ließ.

„Hast du nicht Sorge, daß das einmal splittert?“ Sie verfolgte gespannt die Perlenbildung auf dem Boden.

„Hab keine Angst, es splittert nicht,“ beruhigte er und schüttete den feingemahlenen Staub in den Trichter über der Oeffnung.

Wonnesamer Duft zog durch den Raum. Die Geheimrätin begann sich zu beruhigen. Die Glaskugel war nicht in Trümmer gegangen und Just hatte sich beim Füllen der Tassen nicht die Finger verbrannt. Sie vergaß, daß ihr der Sohn nur mehr zum Teil gehörte, daß eine Frau jetzt zwischen ihr und seinem Leben stand, und daß sie diese Frau niemals als Tochter anerkennen wollte.

Draußen hatte sich mit viel Gekrach und Lärm ein Augustgewitter entladen. Franke zog die Vorhänge über die Scheiben, so daß nur noch das gleichmäßige Aufschlagen der Tropfen auf dem Blechsims zu hören war. Ab und zu sah man einen matten Schein leuchten und vernahm schwaches Rollen, das über die Dächer hinzog.

Wenn es immer so sein würde! Immer so, wünschte die Geheimrätin, glückdurchzittert. Sah ihren Einzigen, wie er den Rauch seiner Zigarre vor sich aufsteigen ließ und gewahrte den sehnsüchtig geweiteten Blick seiner Augen. Da verflog der Spuk.

Alles wurde wieder zur Wirklichkeit. Die Angst um ihn, der niederströmende Regen draußen, der so grau und naß vom Himmel herabfloß und in gluckſendem Schwall von den Dachrinnen nach den Abflußrohren hinuntergurgelte.

Franke verschwendete all seine Beredsamkeit, aber sie bestand darauf, nach Hause zu fahren. Nicht einmal den ärgsten Regenschauer wollte sie abwarten. Er mußte ihr den Willen tun, telephonierte nach einer Autodroschke und schlüpfte in seinen Mantel. Sie wollte nicht, daß er mitkam. Als er aber darauf bestand, sie wenigstens bis an ihre Wohnungstüre zu bringen, sprach sie nicht mehr dagegen.

Eine halbe Stunde später stieg er wieder die Treppe zu seinem Junggesellenheim hinauf, unlustig, von einer lähmenden Depression erfüllt, für die er keinen Grund anzugeben wußte. Es hing etwas in der Luft, etwas unausgesprochen Beängstigendes, das sich nicht mit Händen greifen ließ, um es zwischen den Fäusten zu zermalmen und in Atome zu zerreiben, daß es keinen Schaden mehr zu bringen vermochte.

Er horchte auf das Geprassel, das draußen mit unverminderter Stärke gegen die Scheiben schlug, ging nach seinem Sprechzimmer hinüber und setzte sich an seinen Schreibtisch, lief wieder zurück und suchte nach einem Briefe, der am Morgen gekommen war, aber er fand sich nirgends.

Er knüllte eine Rechnung, die zum Versande fertiglag, zusammen und warf den Knäuel gedankenlos auf den grünen Filz der Platte. Da Helene in Rottach-Berghof war, konnte er auch nicht zu ihr nach Harlaching hinausfahren, um den Abend in ihrer Gesellschaft zu verbringen. Das wäre das beste Heilmittel für seine Unruhe gewesen. Er ging nach dem Korridor, nahm seinen Mantel vom Haken und schloß die Flurtüre ab.

Er mußte jetzt Menschen um sich haben! Viele Menschen! Das Alleinsein war zwecklos. Die Gedanken wucherten dabei wie Unkraut. Und wenn man anfing es auszureißen, schoß ein Dutzend und mehr an derselben Stelle wieder nach.

Er lief nach der Haltestelle und schwang sich in den nächsten, stadteinwärtsfahrenden Wagen. Morgen wollte er nach Rottach-Berghof hinausfahren, um dort sein hämmerndes Blut zur Ruhe zu bringen.

Am Stachus verließ er seinen Eckplatz in der Elektrischen und tauchte im Gewühl der Menge unter, die ihn bereits wenige Minuten später spurlos verschlungen hatte.

* * *

„Sie wollen also heiraten, liebe Helene.“ Averson saß in dem großen Speisezimmer auf Rottach-Berghof und breitete die Damastserviette über die Knie. Sie rutschte, fiel und blieb unbeachtet als schneeiger Flecken auf dem Teppich liegen. „Ich bezweifle sehr, ob Dr. Franke der rechte Mann für Sie ist.“

„Ach, lieber Direktor, wenn es nach Ihnen ginge —“

„Meine liebe Helene,“ unterbrach er sie. „Sie wollen damit sagen, daß es dann überhaupt keinen passenden Mann für Sie gebe! Möglich! Aber nicht zu verwundern! Ihre Heirat zerschlägt meine letzte Hoffnung, Sie jemals mein zu nennen. Aber damit Sie sehen, daß ich trotzdem nicht aus reinem Egoismus einer Verbindung mit Dr. Franke entgegen bin, will ich Ihnen das hier zum Geschenke machen.“ Er überreichte ihr dabei die Urkunde, welche die Löschung ihrer Hypothek enthielt.

Sie war für einen Augenblick fassungslos, hielt das Blatt zwischen die Finger geklemmt und sah an ihm vorüber. „Das kann ich unmöglich annehmen.“

„Warum nicht, Helene?“

Sie nagte an ihrer Unterlippe und blickte immer noch an ihm vorbei. „Ein Mann schenkt einer Frau nicht so ohne weiteres vierzigtausend Mark.“

„Sie vergessen, Helene, daß ein Mann, der liebt, alles zu geben bereit ist.“

„Ich kann Ihnen aber nichts dafür schenken,“ schnitt sie ihm die Rede ab. „Ich habe Sie sicher gerne, wirklich gerne, lieber Averson.“

„Aber Dr. Franke hat mir den Rang abgelaufen," sagte er ergeben. „Lassen wir's also! Ich trete vom Schauplatz ab. — Vorläufig wenigstens."

Eine ungewisse Angst erwachte in ihren Augen. „Was soll das heißen?"

„Liebe Helene!" —

„Was das heißen soll?" unterbrach sie ihn.

„Daß ein Ahnen in mir lebt, welches mir sagt, daß Sie mich noch brauchen werden, Helene."

Sie saß erst mit mohnfarbenem Rot überschüttet und verblaßte dann bis tief in die Lippen hinein.

„Sie können immer auf mich zählen! Immer!" bekräftigte er, sah ihren Blick starr auf sich gerichtet und ließ die Lider zur Hälfte über die Augen fallen.

In diesem Moment fürchtete ihn die Diva. Wußte er etwas? — Und wieviel? — Alles? Oder nur einen Bruchteil dessen, was ihr die Nächte so beängstigend lang und ihre Tage so bleiern schwer machte? Ihr war, als säße da ein Tier, das nur auf den günstigsten Moment wartete, ihr seine Krallen ins Genick zu schlagen.

Ich tue ihm Unrecht, schämte sie sich, als sie Aversons Blick so voll ehrlicher Liebe auf sich gerichtet sah. Er meinte es sicher nur gut. Vielleicht paßte sie wirklich nicht zu Just. Aber schließlich hielten ja die Ehen jetzt nicht mehr so eisern fest wie früher.

Vorläufig liebte sie Franke! Liebte ihn noch heißer, noch sinnlicher, als es je der Fall gewesen war. Nicht einmal Umberto — das Weinglas, welches neben ihrem Teller stand, klirrte auf dem Tisch und ließ einen häßlichen, braunen Fleck auf dem weißen Tuch erscheinen, der sich gierig weiterfraß.

„Was ist gewesen, Helene?"

„Sie sehen doch — mein Glas!" stieß sie erregt hervor.

„Sonst nichts?" sagte er, bückte sich nach seiner Serviette und tupfte damit über die nasse Fläche.

Das Mädchen erschien, nahm Gedeck und Damast hinweg und ersetzte es durch Neues.

Draußen hatte es zu regnen aufgehört. Es tropfte nur mehr ganz leise. Wenn ein Windstoß durch das Blattwerk fuhr, rieselte es wie aus Brausen auf den ungeschnittenen Rasen. Das breite Astwerk eines Birnbaumes wippte leise an die Fenster. Dann fuhr die schöne Frau zusammen und warf einen erschrockenen Blick nach den Scheiben, über welchen die Vorhänge zusammengezogen waren, da sie die grellen Blitze, welche vor einer Viertelstunde niedergezuckt waren, nicht sehen wollte.

Averson erhob sich und öffnete die Türe, welche ins Freie ging. Ein Strom köstlich frischer Luft teilte die Schwüle des Raumes. „Wollen wir noch eine kleine Promenade machen?" fragte er nach dem Stuhl zurück, in welchem Helene saß.

„Jetzt? Die Wege sind klatschnaß."

„Würden Sie etwas dagegen haben und sehr böse sein, wenn ich allein ging?"

Sie stand schon auf den Füßen und kam zur Türe. „Ich begleite Sie. Es ist unleidlich dumpf im Hause. Martha muß mir nur noch schnell meine Ueberschuhe bringen. Haben Sie noch eine Minute Geduld, lieber Averson."

Er stand auf der breiten Veranda, deren Stufen in den Garten hinabführten, verspürte, wie sich eine Hand durch seinen Arm schob und ein Kopf an seine Schulter lehnte. Aber er wandte das Gesicht nicht, sondern hielt es geradeaus gerichtet, als suche er drüben am Saum der Berge etwas, das er nicht finden konnte.

Als er den Weg nach dem Wald einschlug, hielt ihn Helene zurück. „Es ist zu naß, Averson. Hier haben wir doch wenigstens Kies unter den Füßen." Sie zeigte nach den verschlungenen Wegen, die den Garten durchkreuzten und zog ihn mit sich fort.

Etwas schmerzhaft Gequältes stand in seinem Gesichte, das sie in der herrschenden Dämmerung nicht zu sehen vermochte. „Wenn hier erst Kinder durch Hecken und Zäune tollen, liebe Helene, wie bitter hart wird das für mich sein, wenn ich nur von der Ferne dabei zusehen und mich an Ihrem Glücke freuen darf."

„Wir werden keine Kinder bekommen," stieß sie hervor.

„Das kann unmöglich Ihr Ernst sein, Helene."

„Doch! — Ich will keine Nachkommenschaft! Wenn ich einmal tot bin, soll es zu Ende sein. Ich will die Gewißheit haben, daß ich niemand zurücklasse, wenn ich die Augen zumache."

„Und Ihr Mann?"

Der Frauenarm zuckte ruckartig in dem seinen, so daß er ihn fester an sich drückte.

„Wie meinten Sie das, lieber Averson?" Ihre Stimme war unsicher, verängstigt.

„Es wäre ja möglich, daß Dr. Franke Sie überlebt," erklärte er ruhig.

„Ach so —"

Averson vernahm das Aufatmen, das ihre Brust hob, und suchte mit grübelnden Augen durch das Dunkel. Gab es noch irgendeine Möglichkeit, sie vor dem Abgrund zurückzuhalten, ehe er sie zerschmettert in denselben stürzen sah? Er liebte sie ehrlich. Und doch war in so mancher Stunde eine gewisse Verbissenheit in seiner Neigung, die ihn immer wieder nach Mitteln sinnen ließ, sie Franke dennoch abzujagen und als sein Weib heimzuführen. In Stunden ruhiger Ueberlegenheit siegte dann immer wieder das Gute in ihm und band seine Hände, daß sie nicht Schurkenarbeit leisteten.

Die Wege waren in der Tat sehr naß und ungeachtet des Kieses machten sich da und dort häßliche Pfützen breit. Man brach also den Spaziergang ab und ging ins Haus zurück. Helene klagte über große Müdigkeit. Averson, der seinen Wagen erst für den andern Tag bestellt hatte, bekam eines der Gastzimmer zugewiesen und verabschiedete sich vor der Türe ihres Schlafzimmers mit einem Handkuß. „Schlafen Sie wohl, Helene, und haben Sie gute Träume."

Ohne ihn anzusehen, schlüpfte sie in ihr Zimmer.

Er öffnete die Türe zu dem seinen und sog gierig die kühle Luft ein, welche durch die beiden großen Fenster hereinkam. An eines derselben tretend, nahm er seine Zeitung heraus und steckte sich eine Havanna in Brand. Ein feines, kreisrundes Glutmal durchleuchtete das Augustdämmer, welches über dem Gelände lag.

Plötzlich nahm er die Zigarre von den Lippen und hielt sie unter das Sims gedrückt. „Also doch!" Er hatte es beinahe erwartet.

Unten kreischte ein Schlüssel. Man hörte, wie er vorsichtig leise in den Hals des Schlosses geschoben und gedreht wurde. Aber es machte in der Stille der Nacht doch ein gewisses Geräusch. Eine Gestalt, um deren Kopf ein schwarzer Schal geschlungen war, betrat den Kiesweg, hob das Gesicht und sah nach seinem Fenster herauf.

Er war durch die Vorhänge gedeckt und spähte durch deren maschiges Gewebe nach der schlanken Frau, die jetzt leichtfüßig zur Gartentüre lief, sie aufschloß und nicht mehr in den Riegel drückte. Weit offen blieb sie stehen, als fürchte das Weib, das jetzt dem Walde zuhetzte, es könnte dadurch eine Minute Zeit verlorengehen.

Averson warf seine Zigarre in den Toiletteneimer und knöpfte im Hinausgehen den Rock mit fliegenden Fingern zu. Die Treppe knirschte verräterisch, als er sie mit drei Sprüngen hinunterturnte. Merkwürdig, daß man mit fünfzig Jahren noch solche Gelenkigkeit entwickeln konnte.

Er nahm den gleichen Weg, den die Diva gelaufen war und verschwand nach fünf Minuten in dem Streifen Waldes, der den steilen Hang verbrämte.

Die Regengüsse, welche kurz zuvor niedergegangen waren, hatten das Wildwasser, welches sonst ganz manierlich in seinem Bette dahingurgelte, zu einem reißenden Sturzbach anschwellen lassen, der seine Wasser donnernd zu Tal schickte. Der Steg, welcher ihn überquerte, zitterte unter der Wucht des Anpralls, welcher an seinen Holzpfeilern rüttelte.

Averson fühlte instinktiv, daß er auf dem rechten Wege war, als er die Richtung dahinnahm. Er sah Helene Chlodwig über das Geländer geneigt, nach der Tiefe starrend, aus der ohrenbetäubendes Brausen tönte und weißer Gischt heraufzechzte. Durch einen Baumstamm gedeckt, beobachtete er ihr Tun.

Sie stand eine Weile mit bewegungslosen Füßen und reglos vorgebeugtem Oberkörper. Dann ging sie die schmale Brücke zurück und stieg das Geröll, welches den Waldbach säumte, hinab.

Ab und zu kollerte ein Stein. Dann blieb sie stehen, lauschte nach der Höhe, setzte wieder Fuß um Fuß und tastete sich weiter.

Averson hatte die Stiefel abgestreift und folgte ihr, immer zwischen den Bäumen Deckung suchend. Zuweilen mußte er stehenbleiben, wenn sie, den Kopf nach rückwärts wendend, in die Nacht lauschte. Plötzlich sah er sie niederknien und sich über das gischtende Wasser neigen. Einer ihrer Arme streckte sich weit vor.

Er hielt den Schrei der Angst zurück, als es den Anschein hatte, sie würde von den springenden Wellen mit fortgerissen. Dann sah er, wie sie etwas von einem Stein zu lösen suchte und im Bestreben, es loszureißen, nach hinten taumelte.

Es schien ein Gewandfetzen zu sein. Als sie wieder auf den Füßen stand, hob sie das Stück in die Höhe und besah es in dem Zwielicht, das aus dem Streifen Himmels fiel, der über dem Wasser dahinlief.

Ganze Bäche Wassers rannen davon herab. Es weit von sich haltend, begann sie es auszuwringen und ballte es dann auf einen Knäuel zusammen. Averson sah, wie das geliebte Wesen fror, hörte ein Wimmern des Jammers und der Angst und wagte kaum zu atmen. Jede ihrer Bewegungen folgend, gewahrte er, wie sie sich mühte, einen Stein zur Seite zu rollen. Mehr als einmal setzte sie an, stemmte ihre ganze Kraft dagegen und hatte keinen Erfolg, als den, daß der Stein ins Rollen kam und sich donnernd ins Wasser schnellte, wo er sich aufspritzend überschlug.

Er konnte den Ausdruck ihres Gesichtes nicht erkennen. Aber ihre ganze Haltung drückte Schrecken und Bestürzung aus. Dann barg sie den Gewandfetzen unter ihrem Mantel, horchte, blieb eine Weile unschlüssig stehen und kletterte dann das Geröll hinauf.

Er wartete, bis sie den Steg überquert hatte und trat erst aus dem Schatten der Bäume, als er sie den Weg nach Rottach-Berghof hinüberlaufen sah.

„Arme Helene!" Würde sie mit dieser Last auf dem Gewissen ein dauerndes Glück in Dr. Frankes Armen finden? Wie er sie kannte, war das ausgeschlossen. Sie war keine überempfindliche Natur, aber doch auch wiederum nicht so leicht veranlagt, eine Schuld, wie diese, mit einem kurzen Striche abzutun. Die Folgen würden sich zeigen. Ueber kurz oder lang würde das Gewissen einsetzen — und dann?

Sollte er sprechen oder schweigen? — Womit war ihr mehr gedient? — Vielleicht gab es noch einen Weg, der Rettung verhieß und dem Höhepunkt des Dramas die Spitze brach. Für den Moment war in seinem Gehirn eine einzige Wirrnis. Er sah nur den Abgrund, in den die geliebte Frau über kurz oder lang stürzen mußte, und streckte die Hand aus, als müsse er sie jetzt schon davor zurückreißen.

Die klatschenden Socken von den Füßen streichend, schlüpfte er in die Schuhe. Durch eine der rückwärts liegenden Türen, gelangte er zehn Minuten später ins Haus. Fröstelnd stieg er die Treppe nach seinem Zimmer hinauf und drückte die Türe leise hinter sich ins Schloß. Bald nach ihm kam auch Helene nach oben gegangen. Die Klinke ihrer Schlafstube schnappte mit hellem Knacken ein.

Dann war Ruhe.

* * *

Dr. Franke hatte eben seine Sprechstunde beendet, als das Telephon an seinem Schreibtisch anschlug. Er war freudig überrascht, als er die Stimme der geliebten Frau vernahm. Es war erst neun Uhr vormittag und er hatte nicht damit gerechnet, so früh schon einen „Guten Morgen" vor ihr zu hören. „Kannst du rasch zu mir kommen, Lieber?"

Für Sekunden fühlte er das Versagen seines Herzens. „Bist du krank?"

„Ja und nein! — Es ist etwas von Wichtigkeit, Just! — Wann bist du frühestens bei mir?"

Er sah nach der Uhr auf seinem Schreibtisch und überschlug die Zeit. „In einer halben Stunde!"

„Gut! — Darf ich dir den Wagen schicken?"

„Danke! — Oder doch! Dann geht es schneller. Ich bin in fünf Minuten fertig! — — Auf Wiedersehen!"

Er warf seinen weißen Kittel ab, wechselte den Anzug und lächelte dabei vor sich hin. Das war er nun nachgerade gewöhnt, daß Helene alles, was sie ihm mitzuteilen hatte, für ungeheuer wichtig nahm. Schließlich hatte sie nicht einmal so unrecht.

Er nahm den Mantel vom Ständer und schritt die Treppe hinab, machte kehrt und verständigte seine Haushälterin, wo er zu finden sei, falls er benötigt würde. Als er zwei Minuten nachher auf der Straße stand, sah er Helenes blauen Mercedes über den Asphalt flitzen. Der Chauffeur hielt mit einem eleganten Halbbogen vor dem Gangsteig und öffnete den Schlag.

Ein verstecktes Lachen kam aus der rechten Wagenecke.

„Guten Morgen, Just!"

„Helene!" Ein Kuß brannte auf dem Rücken ihres hellen Lederhandschuhs. Der Schlag klappte zu. Ein zweiter Kuß ließ die Lippen der Diva erglühen.

„Ich bin noch im Pyjama." Sie schlug das fliederfarbene Cape auseinander. Gelbe Seide schmeichelte sich darunter hervor. „So eilig habe ich es gehabt, daß ich dir gleich selbst entgegengefahren bin, mein Just. — In acht Tagen können wir Mann und Frau sein. Du Lieber! Goldener! Dummer! — Sag doch etwas! — Ja?"

Schreck und Freude prägten einen eigenen Ausdruck in sein Gesicht. Er dachte an die Mutter, und wie sie es aufnehmen würde, wenn er vor Beendigung des Trauerjahres an den Altar trat und zugleich an die Wonnen, die ihm der baldige Besitz der vergötterten Frau in Aussicht stellte.

Aber er fand weder für das eine, noch für das andere Worte, drückte Helene nur an sich und schloß ihr die Lippen mit den seinen.

„Vierzehn Tage dürfen wir uns nur ausflittern, dann kommt die Trennung."

Er sah verständnislos in ihre Augen, deren feingeschwungene Brauen kaum merklich mit einem Stifte nachgezogen waren. „Ist das dein Ernst, Helene?"

„Natürlich, Lieber! So ist es doch vereinbart zwischen uns. Jedes sein eigener Verdiener. Denke an das Gespenst meiner Schneiderin. Die Ferien, das heißt deinen und meinen Urlaub, verleben wir auf Rottach-Berghof. Wird das nicht fein? — Wir werden uns nie satt kriegen! Nie, Just! Immer werden wir uns neu sein, immer wieder in besonderem Reiz erscheinen."

„Ich habe das zu wenig bedacht, Helene." In offensichtlicher Depression löste er seine Hände aus den ihren und ließ sie zwischen den Knien herabhängen. „Glaubst du, daß du dich nicht bei einigermaßen freiwilliger Einschränkung mit dem bescheiden kannst, was ich verdiene?"

„Fängst du schon wieder damit an?" lachte sie etwas gezwungen zu ihm auf. „Willst du es erst einmal versuchen, von einem Berg von Schulden erdrückt zu werden?"

„Müssen es denn gerade Schulden sein, Helene?"

„Was sonst? — Das glaubst du wohl selbst nicht, daß Ausgaben, plus Ausgaben, plus noch einmal Auslagen am Schlusse ein Haben ergibt? Das bilde dir nur ja nicht ein, mein Lieber. Mach jetzt kein Gesicht, Just, wir sind da. — Gedulde dich noch einen Augenblick, ich muß erst mein Cape wieder knöpfen."

Sie haben sich gezankt, urteilte der Chauffeur, als sie mit einem halben Meter Abstand den breiten Weg nach der Villa hinaufgingen.

Es hat Streit gegeben, mutmaßte die Zofe, als die Diva an ihr vorbei nach dem Ankleidezimmer lief und befahl, den Herrn Doktor in das Speisezimmer zu führen.

Nur etwas wenig später kam Helene, immer noch im Pyjama, durch eine Nebentüre und bat ihn, Platz zu nehmen. „Du hast wohl schon gefrühstückt, Just? — Nicht? Dann trifft es sich ja gut!" Sie klingelte nach dem Mädchen, ließ den Kaffee bringen und winkte diesem wieder ab. „Sag doch etwas, ich bitte dich! Ich bin toll vor Freude, fahre dir sogar entgegen und du sitzt wie ein Stock."

„Diese vierzehn Tage Flitterwochen, die du mir da in Aussicht gestellt hast — —"

„Genügen dir nicht! Ich weiß schon, Just." Sie suchte sich gewaltsam bei Laune zu erhalten. „Es geht aber nun einmal nicht anders. Ich habe einen Vertrag für Moskau, Kopenhagen und Paris unterschrieben. Ein Vierteljahr bin ich an Berlin gebunden, sechs Wochen an Zürich. Der Rest gehört dir, mein Just."

„Ich will aber nicht!"

„Du — willst nicht!" Ihr Gesicht wurde kreidefarben wie das Stück Wandstreifen, der sich in Halbmeterhöhe von der lichtblauen Tapete bis zur Decke hinaufzog. „Just!" — Helenes Körper zitterte. „Just!" schmeichelte und warnte ihr Mund zu ihm herüber.

Franke hatte den Kopf weit zurückgebogen und preßte ihn, als handle es sich um eine schwierige Operation bei einem Zahnarzt, fest gegen die Rückenlehne. „Das ist keine Ehe! Kein Miteinander- und Füreinanderleben, sondern ein — Aneinandervorbei!" Er sah nach ihr hin und gewahrte mit Schrecken, daß ihre Wangen tränenüberronnen waren.

„Ich hatte mich so gefreut!" — weinte ihre Stimme in den Raum.

„Auf — auf —" er fand das rechte Wort nicht, wurde verlegen und ließ die Augen von ihr abgleiten.

„Ja, Lieber! Auf mein großes Glück an deiner Seite und — und —"

„Auf was noch, Helene?"

„Auf ein Kind!"

Sein Oberkörper schnellte ruckartig nach vorne. Halb über den Tisch geneigt, starrte er sie an. „Helene!"

„Vielleicht hätte ich das letzte nicht sagen sollen, Just! — Aber wenn man so nah vor aller Erfüllung steht wie du und ich! — Und schließlich bist du doch Arzt und begreifst, daß es natürliches Weibessehnen ist, das mich so sprechen ließ."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Bandenüberfall auf einen Expreßzug

New York. Wie aus Mexiko gemeldet wird, machten in der Sonntagnacht mexikanische Banditen einen dreisten Raubüberfall auf den Expreßzug Loredo—Mexiko, nachdem sie ihn im Staate Queretaro, durch Aufreißen der Schienen zum Stehen gebracht hatten. Hierbei entgleisten die Lokomotive und 4 Wagen und stürzten um. Die unter den Fahrgästen entstandene Panik wollten die Banditen für ihren Raub ausnutzen. Die militärische Begleitmannschaft stellte sich ihnen jedoch entgegen und es entspann sich in der dunklen Nacht ein heftiges halbstündiges Feuergefecht, bei dem einer der Banditen getötet und ein Soldat verwundet wurde. Dann ergriffen die Banditen die Flucht, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Mißglückter Bombenanschlag auf den ägyptischen Ministerpräsidenten

Kairo. Auf den ägyptischen Ministerpräsidenten Sidky Pascha wurde ein Anschlag verübt. Eine Bombe explodierte auf einer Straße, kurz bevor der Wagen des Ministerpräsidenten, der an einem Festessen im Zafaran-Palast teilgenommen hatte, an der Stelle vorüberfuhr. Es wurde kein Schaden angerichtet. Es ist bemerkenswert, daß am Sonnabend ein Prozeß gegen 17 Personen eröffnet wurde, die wegen Bombenanschlägen vor Gericht stehen.

Die mexikanischen Eisenbahnräuber werden erschossen

Mexiko. Kriegsminister Calles hat die Erschießung der 10 Räuber angeordnet, die am Sonntag den internationalen Schnellzug bei Mariscala im Staate Guanajuato zur Entgleisung brachten. Die Räuber waren nach einem längeren Feuergefecht mit der militärischen Zugbegleitung gefangen genommen worden.

Die Pariser Theaterkrise

Der Vorschlag der Regierung abgelehnt.

Paris. In einer Generalversammlung der Pariser Theater- und Lichtspieltheaterbesitzer sowie Filmverleiher wurde beschlossen, keine Lösung anzunehmen, die nur die Forderungen einer Gruppe berücksichtige. Damit ist der Vorschlag Tardieus, die Staats- und Armensteuer nur für die Theater herabzusetzen, abgelehnt. Falls bis zum 29. März keine allgemein befriedigende Lösung gefunden ist, werden also alle Theater, Lichtspielhäuser, Varietees und eine Reihe Sportpaläste an diesem Tag ihren Betrieb schließen.

Gefahrloser Flugzeugabsturz?

Paris. Der französische Ingenieur und Kriegsflieger Sauvent stürzte sich mit einem von ihm konstruierten Flugzeugrumpf in den französischen Alpen in einen 200 Meter tiefen Abgrund. Sauvent blieb unverletzt. Der Flugzeugrumpf ist von doppelten Wänden umkleidet, zwischen denen Oelfässer zum Abfangen des Aufschlagdruckes angebracht sind. Bei dem Absturz wurde nur die Außenwand des Rumpfs vollkommen zertrümmert. Sauvent hatte schon mehrmals um die Erlaubnis beim Luftfahrtministerium nachgesucht, sich, um die Brauchbarkeit seiner Erfindung zu beweisen, mit einem Flugzeug aus der Luft herabstürzen zu dürfen. Sein Gesuch war bisher immer abschlägig beschieden worden.

Chilenische Regierung beschließt Aufgabe des Goldstandards

Valparaiso. Die Regierung von Chile hat die Aufgabe des Goldstandards beschlossen, mit der Begründung, der Peso müsse seinen eigenen Wert finden. Dies dürfte wahrscheinlich bei 50 vom Hundert des Gegenwartswertes der Fall sein. — Der Beschluß der Regierung erlangt nach Billigung durch den Kongreß Gesetzeskraft.

Amerika bleibt trocken

Washington. Das Repräsentantenhaus hat wie aus steuerlichen Gründen eingebrachte Vorlagen, die den Ausschank eines 2¾ prozentigen Bieres erlauben wollte, am Freitag abgelehnt.

Große Tornadoverwüstungen

Neuyork. Wie aus Birmingham im Staate Alabama gemeldet wird, verwüstete ein Tornado große Strecken der Staaten Alabama und Mississippi. Besonders schwer wurden die Ortschaften Northport, Columbiana, Glanton, Linden, Demopolis, Faunsdale heimgesucht. Diese Ortschaften haben durchschnittlich 500 Einwohner. Sie liegen etwa 50 bis 100 Kilometer südlich von Birmingham. Northport hat 24 Tote und 100 Verwundete zu beklagen. Die ganze Ortschaft ist zerstört. Die Trümmer stehen in Flammen. In Columbiana wurden bisher 15 Tote und 75 Verwundete gezählt. 100 Gebäude sind eingestürzt. Clanton meldete bis jetzt 2 Tote und 100 zerstörte Häuser. Die genaue Zahl der Toten steht noch nicht fest. Der Schaden wird auf mindestens 5 Millionen Dollar geschätzt.

Streikende sprengen Eisenbahnbrücke

London. Streikende Bergleute in Dobbyn (Queensland) sprengten eine Eisenbahnbrücke und einen mit Eisenerz beladenen Güterwagen in die Luft.

Ausbruch von Aussätzigen

Madrid. In dem Lepra-Krankenheim von Fontilles bei Denia am Kap de la Nao an der mittleren Ostküste Spaniens kam es zu einem Aufruhr der Aussätzigen. Die Kranken überwältigten die das Heim leitenden Nonnen und entflohen. Allen Menschen, die ihnen begegneten, fielen sie um den Hals und küßten sie. Erst mit vieler Mühe gelang es, die Flüchtlinge wieder einzufangen.

Die Fa. Kreuger und Toll nicht zu halten

Stockholm. Die Sachverständigen, die von dem Vorstand der Aktiengesellschaft Kreuger und Toll eingesetzt worden sind, um die Lage des großen schwedischen Finanzunternehmens zu untersuchen, gaben am Freitag abend ein Gutachten ab, in dem es heißt, daß allein schon der Umfang der Unternehmungen eine endgültige Uebersicht über die Aktiven und Passiven erst nach zeitraubenden Vorarbeiten ermögliche. Die bisherige vorläufige Uebersicht scheine jedoch zu zeigen, daß die Gesellschaft nicht zu halten sei und daß die Aktiven bei einer Abwicklung ohne Konkurs bei den unter den jetzigen Verhältnissen zu erzielenden Gegenwerten nicht mit Sicherheit zur Deckung sämtlicher Verbindlichkeiten ausreichen.

Die Opfer des Tornados

Neuyork. Nach den letzten Meldungen aus den von dem Wirbelsturm heimgesuchten Gebieten beträgt die Zahl der Todesopfer über 300, die Zahl der Verwundeten 2500. 7000 Menschen sind obdachlos geworden. Kirchen, Schulen und Gerichtsgebäude wurden als Notlazarette eingerichtet. — Nationalgarde und Rote Kreuz-Abteilungen leisten im Unglücksgebiet Hilfe und sorgen für die Verpflegung und Unterbringung der Bevölkerung.

Unglücksfall in der französischen Kriegsmarine

Paris. Bei der Uebergabe des Kommandos eines französischen Torpedobootszerstörers im Hafen von Toulon ereignete sich ein Unglücksfall, der einem Zerstörerkommandanten und einem Marineingenieur das Leben kostete. Der bisherige Kommandant des Zerstörers war in Begleitung eines Telegraphisten in einem Boot an Land gegangen um den neuen Kommandanten und einen Marineingenieur an Bord zu holen. Bei der Rückkehr gerieten sie in einen heftigen Sturm, der das Boot zum Kentern brachte. Einem sofort herbeigeeilten Rettungsboot gelang es, die beiden Kommandanten und den Telegraphisten zu retten, während der Marineingenieur nicht wieder aufgefunden werden konnte. Der neue Kommandant war jedoch so erschöpft, daß er bereits wenige Minuten später starb.